

# Mehrae Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“  
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wihl, Sauer in Koblentz.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 24/25.  
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 30 mm breite Millimeterzeile im Hellmetell 20 Pf. Anzeigenaufnahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Witten.

Nr 119

Dienstag, den 7. Oktober 1930

43. Jahrgang

## Luftschiff R 101 vernichtet Abgeflürzt und explodiert — 50 Tote

Paris, 6. Oktober.

Das englische Luftschiff R 101, das Sonnabendabend um 7.50 Uhr in Cardington zur Indienfahrt startete, ist Sonntagmorgen gegen 2.30 Uhr bei Beauvais, etwa 60 Kilometer nordwestlich von Paris, explodiert. Von den 58 Teilnehmern der Fahrt sind 50 verbrannt, darunter der englische Luftschiffminister Cord Thomjon. Die acht Überlebenden wurden mit schweren Brandwunden nach Beauvais ins Krankenhaus gebracht.

Im Augenblick der Katastrophe flog R 101 nur hundert Meter über der Erde gegen eine schwere Regenbö. Von dieser wurde das Luftschiff gegen den Erdboden gefeuert und explodiert.

### Der Hergang der Katastrophe

Weder die furchtbare Luftschiffkatastrophe bei Beauvais werden folgende Einzelheiten bekannt:

Gegen 2 Uhr morgens wurden die Bewohner von Beauvais durch den Lärm mehrerer Motoren aus dem Schlaf geweckt. Als die Leute die Fenster öffneten, bemerkten sie das große englische Luftschiff R 101, das sehr niedrig flog und von Nordwesten her aus der Richtung Alençon kam. Trotz des Regens und dichten Nebels schenkte sich das Luftschiff mit seinen rot und grünen Signallichtern deutlich vom Nachthimmel ab. Es schien näher zu kommen als Regenbö anzukämpfen.

Plötzlich erfolgte eine furchtbare Explosion. Man sah riesige Flammen emporkommen, und das Luftschiff stürzte ab.

Die Bewohner von Beauvais und die Bevölkerung von Alençon, das etwa vier Kilometer südlich von Beauvais liegt, ließen grollend den Unglücksfälle zu, konnten sich aber wegen der ungelähmten Hitze, die der Brand entzündete, dem Luftschiff nicht nähern. Man sah nur einige glühendweiße Schichten hin- und herfliegen; es waren ein paar Leute der Bekanntschaft des Luftschiffes, die ihr Leben retten konnten. Alle Behörden des Departements fanden sich am Platze der Katastrophe ein. Die Offiziere des 51. Infanterieregiments und die Gendarmerie organisierten den Drömnungs- und die Hilfsdienst. Der französische Luftschiffminister Laurent Genay machte sofort nach der Unglücksfälle.

Die acht Überlebenden, die sich in Beauvais befinden, sind außer Gefahr. Drei konnten das Krankenhaus nach Anlegung von Verbänden wieder verlassen. Der geliebte Lord Thomjon war 51 Jahre alt und Junggeheile. Unter dem Leben befindet sich ebenfalls Major S. O. L., der das Luftschiff R 101 bei seinem Start nach Kanada unternehmen zu lassen führte und der auch das Luftschiff R 34 bei seinem ersten Flug über den Atlantischen Ozean befehligte.

Das schwerste Rettungswerk nahm seinen Anfang, als der Tag anbrach. Zahlreiche Feuerwehreinheiten und Gendarmen drangen in die Trümmermassen ein und fanden zunächst vier nackte und verbrannte Körper, die bis zur Unkenntlichkeit verformt waren. Sie wurden auf Bahnen gelegt und an einer Hecke in eine Reihe gestellt. Die Reihe wurde schnell größer, da bei dem weiteren Rettungswerk immer mehr Leichen gefunden wurden, doch war es noch nicht möglich, die Leichen zu finden. Es wurden Befehle erteilt, die Leichen zu finden und dem Kaiser von Alençon gebracht.

Von 9.10 Uhr vormittags waren 42 Leichen geborgen. Von diesen befanden sich 25 in der mittleren Kabine. Luftschiffminister Laurent Genay stellte den Toten im Namen der französischen Regierung einen Beich ab. Einem Vertreter der Agentur Havas erklärte er, daß die französische Luftfahrt angesichts dieser Katastrophe mit der englischen mitlauffere. Er sei aber auch persönlich in Trauer verkehrt, da seine beiden Freunde, Luftschiffminister Cord Thomjon und Sir Seaton Brandair, die er beide anlässlich der internationalen Luftfahrttagung schätzen gelernt habe, ums Leben gekommen seien. Zum Schluß der Trauer für den Flugtag, der gestern in Senlis hätte stattfinden sollen, abgefragt worden. Regen und Sturm haben nachgelassen.

R 101 bildet nur noch eine außerordentliche Maffe, aus der an einer Stelle noch immer Flammen aufsteigen. Die Motoren, die zur Hälfte in die Erde gerammt sind, ragen hienaus aus dem Boden hervor. Auf dem Schimmer des hinteren Teils des Luftschiffes steht noch die englische Flagge.

### Ingenieur und Junker berichten

Von der Katastrophe des Luftschiffes R 101 gibt der Vordringende C. A. folgende Schilderung: Im Augenblick der Katastrophe schielte, abgehoben von den Wachen und den Piloten, alles an Bord. Die Motoren arbeiteten glänzend, und die Annahme von Besuchern der Drehflügel um Beauvais, wonach die Motoren tadellos funktionierten, stimmt nicht. Das Luftschiff war mitten in einem Regenfall gefahren. Dreimal neigte es sich dem Erdboden zu, bis eine außerordentlich starke Regenbö zu Boden drückte. In diesem Augenblick erfolgte die Explosion.

Als das Unglück eintrat, brach das Heed des Luftschiffes, woran es abblitzte. Der Führer verlorste, als das

Luftschiff sich neigte, es mit aller Gewalt wieder hoch zu bekommen, doch das Steuer verlorste.

Der unter den Getroffenen befindliche Führer des Luftschiffes berichtet über das Unglück: Nach Überfliegen von Beauvais befanden wir uns in 400 bis 500 Meter Höhe, als wir in ein Luftloch gerieten. Das Luftschiff kam leicht wieder hoch, geriet aber in ein zweites Luftloch und wurde gegen den Boden gefeuert. Der Steuererwart verlorste, das Höhensteuer ganz auszunutzen, um das Luftschiff wieder in die Höhe zu ziehen, aber am gleichen Augenblick berührte das Luftschiff mit dem Mittelteil den Boden, es ereignete sich eine Explosion. Ich wurde aus dem Luftschiff geschleudert und befand mich auf einmal in Hundsmetern etwa hundert Meter vom Luftschiff entfernt, ohne daß ich sagen könnte, wie ich herausgeschleudert wurde.

### Der letzte Junkspruch

Die letzte Nachricht von R 101, die man um 1.50 Uhr erhielt und die im Hinblick auf das bald darauf erfolgte Unglück von erschütternder Tragik ist, lautet: „Zur Zeit befinden sich die Passagiere nach einem ausgezeichneten Mahl, und nachdem sie ihre Zigaretten geraucht haben, im Begriff, schlafen zu gehen.“

Unter den Personen, die an der Fahrt des Luftschiffes R 101 teilnahmen, war auch der englische Botschafter, der Direktor der zivilen Luftschiffahrt Englands. Sein Schicksal ist ungewiß. Er wird bisher vermißt.

### Die Unglücksbootschaft beim englischen König

London, 6. Oktober.

Der König, der Thronfolger und der Ministerpräsident sind noch im Laufe des Sonntagmorgens von der Katastrophe in Kenntnis gesetzt worden. Es wurden alle erforderlichen Maßnahmen getroffen. — In London sind bereits zahlreiche Beileidstelegramme eingetroffen.

Der Prinz von Wales wird ebenfalls in Beauvais erwartet. Die französische Regierung hat eine Untersuchung eingeleitet und Luftschiffminister Genay sich zu diesem Zweck an der Unfallstelle einige Stunden aufgehalten.

### Englische Sachverständige in Beauvais

London, 6. Oktober.

Premierminister MacDonald berief auf die Kunde von dem furchtbaren Unglück des Luftschiffes R 101 unverzüglich das Luftschiffministerium zusammen, das sich vollständig — ohne Hinzufügen Thomjon — einfinden. MacDonald hatte eine lange Beratung mit den Sachverständigen, die nach der Beschreibung sofort zur Unfallstelle flogen.

Paris, 6. Oktober.

Am gestrigen Nachmittag wurde von Beauvais über die Luftschiffkatastrophe nach folgendem berichtet: Die drei Leichen, die unter den Trümmern des R 101 gefast wurden, konnten bis jetzt noch nicht geborgen werden. Man befürchtet, daß sich bei der gefangenen Leichen Bergung weitere Leichen fänden. Die Stadt Beauvais hat die mit schwarzem Crepe umflossenen Fahnen auf Halbmaße gesetzt.

### Deutschlands Beileid

Berlin, 6. Oktober.

Aus Anlaß der furchtbaren Katastrophe, von der das Luftschiff R 101 betroffen wurde, hat Reichskanzler Dr. Brüning dem englischen Ministerpräsidenten MacDonald ein warm gehaltenes Beileidstelegramm überfandt.

Berlin, 6. Oktober.

Reichsaußenminister Dr. C. A. L. hat dem englischen Außenminister Henderson ein Beileidstelegramm des Luftschiffes R 101 ein herzlichsten Worten gehaltenes Beileidstelegramm überfandt.

Leipzig, 6. Oktober.

Dr. C. A. L. er, der gestern als Ehrenstadt der Stadt Leipzig hier weilte, hat an Ministerpräsident MacDonald folgendes Telegramm gerichtet: „Tief bewegt von dem tragischen Geschehnis, das der englischen Nation so viele wertvolle in ihrem besten Erbe verloren hat, bitte ich Sie, meine herzlichen Beileid zu übermitteln. Die Befragung des „Draf Juppelin“ trauert aufrichtig in kameradschaftlicher Verbundenheit. — aea. Dr. C. A. L.“

## Das Urteil in Leipzig.

Festungshaft von einem Jahr und sechs Monaten.

Leipzig, 5. Oktober.

Am 10.20 Uhr trat der Senat zur Urteilsverkündung ein. Der Vorsitzende, Reichsgerichtsrat Dr. Baumgarten, verkündete folgendes Urteil: Die Angeklagten werden wegen gemeinschaftlicher Vorbereitung eines hochverratserischen Unternehmens nach § 86 des Strafgesetzbuches je zu einer Festungshaft von einem Jahr und sechs Monaten lebenspflichtig verurteilt. Auf die letzten Strafen werden je sechs Monate drei Wochen für Unterlassungshaft angerechnet.

### Dienstentlassung gegen Schering und Lubin.

Der Angeklagte Scheringer wird von der in der Hauptverhandlung erprobten Angelegenheit, durch Veröffentlichung eines Zeitungsartikels ein Vergehen gegen § 82 des Militärstrafgesetzbuches begangen zu haben, freigesprochen. Gegen Scheringer und Lubin wird auf Dienstentlassung erkannt.

## Die Urteilsbegründung.

Die Angeklagten Scheringer und Lubin waren anzukreiden mit gewissen Verhältnissen in der Reichswehr, im höchsten Grade, und daß hier von oben zu weit geteilt werde. — Scheringer hat das schon einmal gegen den Angeklagten Scheringer und Lubin nach München, Italien mit dem Angeklagten Scheringer und Lubin in Verbindung und tragen ihnen ihre Schermer vor.

Diese Rede nach München war einmal eine Informationsreise die sie selbst über die Zweite und Feste der Nationalsozialistischen Partei, die Angeklagten wollten aber auch die Wünderer Herren über die Stimmung und die Anfänge der Angeklagten und gleichgültiger Kameraden unterrichten.

Nach Scheringers Angaben wurde in München u. a. darüber gesprochen, daß bei inneren Unruhen von kommunistischer Seite eine Zusammenarbeit mit Reichswehr und den nationalen Reichswehrverbänden erforderlich sei. Obgleich von beiden Angeklagten in München gesagt war, daß sie mit keinem gemeinsamen Vorhaben der Partei rechnen könnten und obgleich sie keine Aufträge erhielten, erfüllten sie sich doch bereit, zu leben, was sie im Meer im nationalen Sinne anzusehen und die Befehle, mit anderen Kameraden Verbindungen anzunehmen, die, wie sie glauben, für ihre Pläne zu gewinnen seien.

Diese Vernehmung könne nach Ansicht des Senats nicht halm-

Wahrscheinlich für die Ansicht sind vor allem die Verbindungen des Oberleutnants Beck, der bereits im Januar 1929 bei einem Besuch mit Scheringer über die Verhältnisse im Meer und in der Vorbereitung der Anfänge Scheringers in der Reichswehr und auf den Treuebündnissen hatte. Ein weiteres Moment erhielt der Gerichtshof darin, daß Lubin von seinem ehemaligen Lehrer, Hauptmann von Güllert, im Februar 1929 auf eine Frage die Antwort erhielt, wenn er den Befehl dazu erhalten hätte, müßte er unter allen Umständen schlafen, denn der Soldat habe unter Gehorsams- und Eidespflicht und es sei unmöglich, eins von beiden bricht oder inbricht zu verletzen. Beiläufig waren schließlich auch die Verbindungen des Leutnants Wolf, mit dem Scheringer einmal über die Verläufe der Kommunikation gesprochen hatte, im Meer durch Jellensbüchel Einfluß zu gewinnen.

Der Senat ist teilweise der Ansicht, daß die Umer Offiziere, insbesondere der Kommandeur Christ Beck, etwa die Annahme gelang hätten, er sei sich aber über die Verhältnisse der Jungengenen im Meer.

Der Vorsitzende führte noch weiter aus, Jengen unterlägen sich ungewollt und ungewollt gewissen Einflüssen und legten dabei in diesen oder jenen Punkt in der Vorbereitung anders als im Vorhergehenden aus. Der Vorsitzende ging dann zur Bewertung der einzelnen Jungengenen über. Den Jengen unterlägen sich wohl auch nach dessen Aussage Scheringer aufgeführt, die Rolle eines Vertrauensmannes für die Bewegung in Mitteldeutschland zu übernehmen.

Der Jengel Weiß hat Scheringers Pläne abgelehnt, da sie eine militärische Unmöglichkeit seien, die nicht beantwortet werden könne.

Die jüngeren Offiziere wurden dadurch ins Unglück geführt worden. Das Gericht ist davon überzeugt, daß die Angeklagten zu Verbrechen für ihre nationalsozialistischen Pläne herangezogen seien, wobei es sehr leicht möglich ist, daß sie nur Gutes gewollt hätten. Die Angeklagten seien sich der Staatspartei ihrer Verbindungen bewußt gewesen und hätten das auch wiederholt ausgesprochen. Alle drei seien gleichmäßig zu bestrafen, wenn sich auch Weitz nicht mit gleicher Entschiedenheit betätigt habe.

Es genüge der Plan einer eventuellen Beteiligung der nach anderen der Angeklagten nicht nachweisbar in der Vorbereitung. Auch nach dem Militärstrafgesetzbuch hätten sich die Angeklagten insofern verangen, als sie gegen das Verbot der Beteiligung einer Bewegung verstoßen hätten, die auf Veränderung der verfassungsmäßigen Zustände hinausginge.

Der Senat ist ein objektives Staatsgefährliches. Berücksichtigt werden bei ihrer tabellösen Vergangenen als Offiziere und die besondere Stellung der Angeklagten, die von gläubiger Vaterlandsliebe befeht gewesen seien.

Leibverweigerung ist den Angeklagten die Überzeugungsfähigkeit nicht angeschlossen worden.

Zur Aufhebung im Saale kam es nach Schluß der Urteilsverkündung nicht mehr. Den Angeklagten wurden von ihren Angehörigen Blumen überreicht. Der Reichsgerichtspräsident wurde durch Polizei abgeleitet. Zu Zwischenfällen ist es nicht gekommen. Die Beurteilungen sind bereits wieder in das Landgerichtsbüro überföhrt worden. Die Strafe wird verurteilt auf der Festung Soltau verbüßt werden.

## Die Kanzlerbesprechungen.

Die Fraktionen vor der Entscheidung. — Was wird bei einem Mißtrauensvotum? — Vorlegung des Etats schon Mitte Oktober. — Zunehmender Optimismus.

Der Reichskanzler hat seine Besprechungen mit den Vertretern der Parteien fortgesetzt, und zwar empfangt er zunächst Dr. G. C. G. und Dr. C. B. für die Landtagspartei, dann für die Staatspartei Dr. August W. B. und Staatssekretär Dr. O. D. M. e. r. Morgen werden sich die Besprechungen mit Dr. S. C. H. J. und voraussichtlich auch mit Geheimrat H. u. g. e. n. b. e. r. g. und Dr. F. r. i. d. anschließen. Soweit sich bis jetzt übersehen läßt, verweisen die Parteien darauf, daß sie natürlich ihre Fraktionen befragen müßten, die fast alle in den nächsten Tagen zusammenzutreten, so daß sich bis zum Beginn des Reichstages am übernächsten Montag ein Ueberblick über die Haltung der Parteien gewinnen lassen wird.

Der Kanzler hat jedenfalls nicht die Absicht, die Dinge allzu lange hinzuziehen, zumal es in der Natur des Sanierungsprogramms liegt, daß sobald wie möglich Klarheit geschaffen werden muß. Das ist auch deshalb notwendig,



„Hauptes in Verbindung mit Wasser (Schwefelwasserstoff) ...“

**Halle.** Die Arbeitslosigkeit wächst. Die Zahl der Arbeitslosen ist im Bereiche des Arbeitsamtes Halle in der Zeit vom 15. September bis 1. Oktober um zwei Prozent auf 25 228 gestiegen.

**Neustadt (Orla).** Der Kraftpostwagen Neustadt (Orla) Stadtbahn ist gegen 19.30 Uhr in der Nähe der Haltestelle Neustädter Berg verunglückt.

**Eilenberg.** Gegen den der SPD angehörenden Pfarrer Klein Schmidt ist vom Thüringer Landeskirchenrat ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden.

### Aus Nah und Fern.

**Berlin.** Unter die Straßenkehrmaschine geraten. Der 53jährige Erwin Breiber geriet in Völkern beim Spiel unter eine Straßenkehrmaschine und erlitt schwere Verletzungen.

**Kassel.** Sch. W. M. n. i. b. u. s. u. f. a. l. l. - Uebert 40 38 erl. e. t. Ein mit etwa 70 bis 80 Personen besetzter Arbeiter-Dammbus ist in der Nähe des Ortes Wiederswehren an der Straßenbahnung umgekippt.

**Jerusalem.** Kommunikation als Sprengstoffdiebe ermittelt. Vor einiger Zeit wurden aus einem Sprengstofflager einer Jerichoer Fabrikfirma insgesamt vierzig Kilogramm des gefährlichen Sprengstoffes entwendet.

**Hamburg.** Die Leiche des abgestürzten Flugzeuges geborgen. Die Leiche des am 26. September in der Nähe von Hamburg und Rönning abgestürzten Flugzeuges Paul Kipper ist auf einem Weiler bei dem Dorfe Gohlis bei Rönning von einem Landwirt aufgefunden worden.

**Leobfah.** Der Karower Märder bei Leobfah ist verhaftet. In Wismar im Kreise Leobfah wurde

der Märder der Witwe Matthis aus Karow bei Berlin, Frau Kuntze, von Landjägern festgenommen.

### Flugzeugunglück bei Dresden.

**Dresden, 6. Oktober, 11 Uhr mittags.** Heute vormittag kurz nach 9 Uhr verunglückte das Streckflugzeug Berlin-Dresden D. 193 vor der Landung auf dem Flughafen Dresden, als es im Begriff war, im Gleitflug den Flughafen zu erreichen.

**Mutter und Sohn zum Tode verurteilt.** Königsberg, 6. Oktober. Das Schwurgericht verhandelte gegen den 19jährigen Adolf Engel und seine Mutter aus der Siedlung Bärwalde bei Königsberg wegen Mordes und Anstiftung zum Mord.

### Ein tragischer Fall.

**Köln, 6. Oktober.** In der Colfringer Straße erlösch ein 20jähriger Mann ein in seiner Beerdigung befindliches 23-jähriges Mädchen. Der Täter schloß die Tür, konnte dann aber festgenommen werden.

**Einfestellung des Verfahrrens gegen Dabfi.** Wien, 6. Oktober. Der Verteidiger von Major Pabst, Dr. Glöckler, ist vom Untersuchungsrichter telephonisch von der Einstellung des Strafverfahrens mangels Vorliegen eines strafbaren Tatbestandes verständigt worden.

### Schweres Eisenbahnunglück bei Paris.

**Paris, 5. Oktober.** Ein folgenschweres Eisenbahnunglück ereignete sich in unmittelbarer Nähe von Paris kurz vor einer Eisenbahnbrücke, genannt Cardinet. Ein Personenzug, der den Bahnhof St. Lazare gegen halb acht abends verlassen hatte, stieß infolge schwerer Weichenstellung auf einen entgegenkommenden Güterzug.

**MacLeod hatte in Erfahrung gebracht,** daß sich hanneln im Kloster und Traute in Paris befänden.

**Wiederum ohne mein Wissen** hast du dich aus der Wohnung meines Vaters entfernt, wie damals aus meiner. Ich weiß, was du vorhast.

**MacLeod.** Sie waren ein echt Leobfaher Brief. Ohne Antwort begann er.

**Geldwindigkeit direkt in die Menge** castte. Zehn Personen wurden gefoltert und 30 schwer verletzt.

### Kleine Chronik.

**# 13 Personen von einem Hamburger Dampfer** geteilt. Der Hamburger Dampfer „Kurt Hartwig Siemens“ hat südlich Bornholm 13 Personen geteilt.

**# Nach fünf Anschlägen der Taktigkeit des Besuchs.** Die Tätigkeit des Besuchs und damit der Abflug der Lana in das Hörseltal dauern weiter an.

### Winter-Fahrplan der Anfrutbahn

Wichtig ab 5. Oktober 1930

Rauenburg-Vertriebs		Vertriebs-Rauenburg	
5.59	9.12 12.56 15.18 20.41	ab Ambrg.	7.05 10.12 13.49 18.44 23.34
6.39	9.42 13.24 15.48 21.19	ambrg.	6.36 9.41 13.23 18.14 23.07
6.57	10.02 13.58 16.16 21.57	Hilfhr.	6.59 9.10 12.58 17.45 22.32
6.11	10.15 14.03 16.26 21.45	Vertriebs	5.47 8.59 12.46 17.36 22.24
6.38	10.34 14.23 16.47 22.05	Ambrg.	5.26 8.38 12.25 17.15 22.04
7.01	11.06 14.56 20.14 22.29	Vertriebs	4.59 8.08 11.56 16.43 21.34
7.07	11.15 15.05 20.19 22.34	ambrg.	4.53 8.02 11.50 16.38 21.22

**Vigenburg-Querfurt**

w	w	s	w	w	w	
7.05	10.10	12.25	19.10	21.25	ab Vigenburg	4.56 9.04 12.55 17.37
7.37	10.42	14.14	19.51	22.06	Querfurt	4.36 8.44 12.35 17.11
7.48	10.53	14.49	20.04	22.19	ab Querfurt	4.55 9.13 12.10 16.38
7.51	10.56	14.55	20.07	22.22	am Querfurt	4.27 8.09 12.04 16.54

**Sport vom Sonntag.**

**N. S. 24. 2. Herren - B. f. l. Weidenfährbach 2. Herren 1:0**  
**N. S. 24. 2. Herren - B. G. Kirchschlagen 2. Herren 0:3**  
Das Weidenfährbach unterer II. Mannschaft gegen die gleiche des B. G. Kirchschlagen wurde von unterer II. Elf nach mit 11:0 Toren gewonnen.

### Nebrast Sportvereinigungen 1924

**Diener, den 7. Oktober 1930, abends 20.30 Uhr:**  
**Menats-Verammlung**  
im Gasthaus „Zur Erge“. Um vollständiges Erscheinen wird gebeten.  
Der Vorstand.



**MATA HARI**  
ROMAN VON ARNO FRANZ

Maaden wollte sie sich in ihrem Empfinden und in ihren Anschauungen und zwar so gründlich und vollkommen, daß sie das war, was sie vorstellen beabsichtigte.

„Wald bin ich so lang“, schrieb sie eines Tages ihrem Vater. „Ich besitze so ziemlich alles, was ich brauche. Mein erster Schritt in die Selbstständigkeit muß mich oben leben. Ganz oben!“

MacLeod hatte in Erfahrung gebracht, daß sich hanneln im Kloster und Traute in Paris befänden. Mit jener Tatfrage war er einverstanden. „Ich will dich hegen, bis du weinstend vor meiner Tür um Einlass bitte“, das war seine Redensart gewesen.

Die gelesene Traute war einer Ohnmacht nahe, als sie diesen Brief gelesen hatte. Daß dieser Brief eine nicht ausführbare Drohung war, wußte sie nicht.

Eine Hindenburgin aus Amsterdamm war eine Grotsche, und eine Denaboth aus Benarus konnte nicht MacLeod heißen. Den Namen, der über Nacht erstrahlen sollte, mußte sie hüben vor jedermann und der erste Schritt, der diesen Namen zur Geltung zu bringen hatte, durfte erst dann getan werden, wenn alle Voraussetzungen erfüllt waren.



# Das Leben im Wort

Nr. 40



Unterhaltungsbeilage



1930

ROMAN VON  
OTFRID VON HANSTEIN

## Mädels von heute und gestern...

5. Fortsetzung

**E**s war zwei Stunden später. — Otto war hinuntergegangen und hatte sich in dem früheren Arbeitszimmer des Vaters an dessen Schreibtisch gesetzt, wie er es immer tat, wenn er daheim zu arbeiten hatte. — Das kalte Abendbrot, das ihm die Tante vorsorglich zurechtgestellt hatte, stand unberührt, dann aber hatte ihn die Arbeit in ihren Bann genommen. In kurzer Zeit sollte das große Stauwerk oberhalb der Stadt eröffnet werden, und ihm war trotz seiner Jugend die Aufsicht über die ganzen elektrischen Einrichtungen anvertraut.

Es waren schwere Berechnungen, die er zu machen hatte, und es gelang ihm, sich endlich völlig in diese zu vertiefen.

Er sah auf, er hatte die Arbeit beendet. Jetzt kamen auch die Gedanken zurück. Wie gemütlich dieses liebe Zimmer doch war. Die grüne Stehlampe verbreitete ein behagliches Licht über dem vertrauten Raum. So hatte er sich immer gewünscht, zu sitzen und zu arbeiten, und dann — im Nebenzimmer — an ihrem Nähtisch über ihre Arbeit gebeugt, die kleine Maria.

Unwillkürlich blickte er auf. Er hatte es gar nicht gemerkt, daß die Tür zum Nebenzimmer offenstand.

Auch hier brannte noch Licht. Tante Bürgermeister?

Er rückte den Stuhl etwas, so daß er hineinsehen konnte. Am Nähtisch, genau so, wie er es sich gedacht hatte, im einfachen langen Vornelkleid, das Haar schlicht im Zopf um die Stirne gelegt, das etwas blasse Gesicht fleißig über eine Näharbeit gebeugt, ganz so mädchenhaft und häuslich, wie er es sich immer gedacht hatte — saß seine Rufine Christine.

Der schöne Traum war plötzlich verschwunden, und unwillkürlich fiel seine Hand kräftig auf die Platte des Tisches. Sie schreckte zusammen.

„Was ist?“

„Du bist noch auf, Christine?“

„Ich habe gewartet, ob du noch etwas brauchtest.“

Jetzt stand sie in der Tür.

„Du hast gar nichts gegessen.“

„Ich kann heute nicht, ich bin jetzt fertig und will versuchen, zu schlafen.“

„Dann kann ich wohl gehen.“

Sie nahm den Kessel, sah ihn noch einmal an, aber er bemerkte das nicht und ging hinaus.

Otto legte seine Arbeit zusammen, machte wieder Ordnung auf dem Schreibtisch und stieg dann langsam die Treppe zu seinem Schlafzimmer wieder hinauf.

Während er ganz oben wohnte, lag das Schlafzimmer, das Christine neben der Tante hatte, im ersten Stock.

An dem offenen Fenster stand Christine und sah in die Mondnacht hinaus.

Unwillkürlich blickte Otto zu ihr hinüber.

„Christine, warum weinst du denn?“

„Du bist so böse zu mir.“

„Ich, böse?“

„Du hast mit der Hand auf den Tisch geschlagen, weil ich nebenan war, ich habe es doch nur gut gemeint.“  
„Ich habe dich nicht kränken wollen, verzeih, schlafe wohl.“

Er stieg weiter die Treppe empor, da rief sie ihm nach.

„Du, Otto!“

„Was denn?“

„Weißt du, daß ich mich heute hätte verloben können?“

Er sehnte sich nach der Einsamkeit, aber er mußte antworten.

„Mit wem denn?“

„Robert Hähner hat mir heute einen Antrag gemacht.“

„Nun, und?“

„Gestern hätte ich vielleicht ja gesagt, heute habe ich es abgelehnt.“

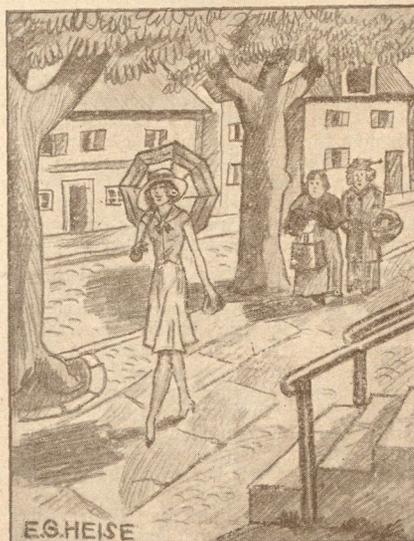
„Das hast du recht getan, Robert Hähner würde dich nie glücklich machen, du verdienst einen besseren Mann.“

„Wirklich?“

Er war schon weiter hinaufgestiegen, wünschte ihr noch einmal gute Nacht und verschwand in seinem Zimmer.

Während die Worte der Tante ihm wohlgefallen hatten, war ihm dieses Gespräch und die weiche Art der Rufine jetzt lästig. Er legte sich nieder, aber er vermochte nicht zu schlafen.

Es war ein recht trauriger Morgen im Hause der Amtmännin Werner. Die alte Frau hatte die ganze Nacht



Maria sah reizend aus, wie sie jetzt in dem düstigen Kleidchen, mit passendem Hut und Sonnenschirm, die Straße hinabging.

kein Auge zugetan, fast immer geweint. Sehr früh war sie wieder auf und machte selbst im Hause Ordnung. Einigemal hatte sie auch vor Marias Tür gestanden und gehorcht. Sie hatte das ruhige Atmen einer Schlafenden gehört. Sie wußte nicht, daß auch Maria fast die ganze Nacht gewacht hatte und erst gegen Morgen den Schlummer der Jugend gefunden.

Hundertmal wollte die Mutter in dieser Nacht zu ihrer Tochter hinübergehen und tat es dann doch nicht. Jetzt bereitete sie in ihrer stillen Weise den Kaffee und stellte den Rest des Kapstuchens dazu. Oben wurde es laut. Die Frau Amtmann hörte Wasser plätschern.

„Jetzt steht sie sicher wieder beim offenen Fenster in der Baune.“

Maria kam herunter.

Sie trug ein ganz einfaches Morgenkleid.

„Guten Morgen, Mutti.“

Sie küßte Frau Werner, und diese mußte wieder die Tränen unterdrücken.

„Komm, Kind, trink Kaffee.“

Mutter und Tochter hatten sich das erste Frühstück daheim, das nicht einmal draußen unter dem großen Birnbaum eingenommen wurde, anders vorgestellt.

Während die Mutter angstvoll im Gesicht der Tochter forschte, hatte Maria zusammengezogene Augenbrauen und zerkrümelte nervös den Kuchen zwischen ihren Fingern.

„Ich weiß wirklich nicht, was ich jetzt tun soll!“

Frau Werner seufzte.

„Ich fürchte, wir werden so schnell als möglich nach Berlin fahren müssen.“

„Wie so wir?“

„Glaubst du, ich werde dich jetzt noch einmal allein lassen?“

Maria warf einen schnellen Blick zu ihr hinüber, atmete heftig und sprang auf. — „Wie meinst du das?“

„Nachdem, wie du dich gestern benommen hast.“

„Erlaube einmal, Mutter.“ — Sie stand jetzt hochaufrichtig und hatte die Hand auf die Stuhllehne gelegt.

„Zunächst überlege ich mir nur, wie ich mich den unerhörten Beleidigungen dieser drei Klatschbasen gegenüber zu benehmen habe.“

„Kind, Kind, wir fahren heute noch nach Berlin.“

„Ich denke ja gar nicht daran. . . Du hast wohl vergessen, was sie mir in das Gesicht geworfen haben?“

„Aber, sie haben doch — — —“

„Mutti, sprich das nicht aus. Diese Damen haben mir Dinge gesagt, die ich kaum verstehe. Komm einmal her, sieh mir in die Augen, sehe ich aus wie ein Mädchen, das sich und seiner Reinheit auch nur das geringste vergeben hat? Hast du so wenig Vertrauen zu deinem eigenen Bruder, daß du glaubst, er würde auch nur den allergeringsten Makel an mir dulden? Wenn gestern hier Dinge gesagt sind, die nicht anständig waren und die ein junges Mädchen nicht hören darf, so haben das ganz allein jene gesagt, ich aber bin im tiefsten Herzen getränkt und fühle mich von ihnen beschmutzt. Und wenn ich in dieser Nacht mich schlaflos im Bett gewälzt habe, dann war es nur deshalb, weil ich bitter hätte darüber weinen mögen, daß auch du, meine eigene liebe Mutter, die mich doch kennen mußte, an mir zweifelst.“

Du selbst hast mich doch nach Berlin geschickt, du hast mich zu Onkel Wilhelm gebracht, und ich bin froh und glücklich darüber, daß ich ein freies, selbständiges, körperlich und geistig gesundes modernes Mädchen geworden bin.

Ich denke jetzt gar nicht daran, von hier fortzugehen, ehe ich in jeder Weise von euch allen Genehmigung bekommen habe und ehe diese Damen ihre Beleidigungen zurückgenommen haben. Ich kannte den Beruf, für den Onkel Wilhelm mit deinem Einverständnis mich ausgebildet hat, ebenso wenig, aber jetzt weiß ich, daß er eine große Aufgabe an der Gesundung der jungen Mädchen zu erfüllen hat.

Nehmt euch ein Beispiel an Otto. Der war sicher auch verwundert und hat doch treu und tapfer zu mir gehalten.“

Die Frau Amtmann fühlte sich wieder vollständig hilflos.

„Aber Kind, was willst du denn tun? Du kannst doch nicht gegen das ganze Städtchen — — zweitausend Menschen — —?“

Maria lachte.

„Als ich im Stadion mein Examen machte, haben sechstaufend mir zugejubelt. Ich schreibe jetzt an Onkel Wilhelm.“

Damit ging sie hinaus und stieg in ihr Stübchen empor, während die Frau Amtmann kopfschüttelnd zurückblieb.

\*

Ein halbe Stunde später kam sie, einen Brief in der Hand, in demselben Sommerkleidchen wie gestern, zum Ausgehen gerüstet, wieder hinunter.

„Ich will den Brief zur Post bringen, Kind.“

„Jetzt glaubst du wohl sogar, ich fürchte mich?“

Sie trat, ohne eine Antwort abzuwarten, auf die Straße hinaus.

Sie sah reizend aus, wie sie jetzt in dem duftigen Kleidchen, mit passendem Hut und Sonnenschirm, das Gesicht noch von der Erregung gerötet, die Straße hinabging. Ueberall schauten neugierige Augen hinter den Gardinen der Fenster hervor. Junge Männer warfen ihr lächelnde und begehrlische Blicke zu, der Herr Apotheker Mühlengessie kam über die Straße, sah sie, wollte, von ihrer Schönheit entzückt, mit ausgebreiteten Händen auf sie zu, besann sich aber eines besseren, tat, als fielen ihm plötzlich etwas ein und verschwand schnell als wohlgedressierter Ehemann in der Apotheke.

Jetzt trug Maria ihren Brief in die Postagentur, beachtete auch hier niemand, gab ihren Brief ab und trat wieder hinaus. Ihre Lippen waren fest geschlossen. Sie empfand die Gedanken dieser Menschen. Ihr ganzes Wesen lehnte sich in Trotz dagegen auf. Sie ging quer über den Marktplatz. Ueberall waren Menschen, die sie kannte, die sie hätte begrüßen müssen, aber sie hatte keine Lust, sich abermals einer Beleidigung auszusetzen.

„Hallo, kleine Ma Lu!“

Sie blieb stehen und blickte sich um.

Sie war nicht die einzige, die stehenblieb. In der Tür des Hotels zum „Goldenen Stern“, oben auf den Stufen, stand ein junger Mann, der sicher auch nicht nach Arnstadt gehörte. Sehr lang und hager, aber seine Bewegungen einen sehnigen Körper verratend. Am etwas auffallenden Sportanzug, eine Mütze auf dem Kopf, sehr modern, das Gesicht mit etwas großer Nase, ein wenig lebemannsmäßig, blauiert und im Auge ein Monofel.

Sie sah ihn an und ein frohes Erschrecken ging über ihr Gesicht. — „Herrgott, Alexander?“

„Natürlich, kleine Ma Lu, ich bin mit dem Luftschiff bis Klingenberg gefahren und von da mit einem schauderhaften Klappertastten von Auto. Das nennt man Freundschaft, was? Ausgerechnet in dieses gottverlassene Nest, um zu sehen, wie dir Arnstadt bekommt.“

Herr Oberingenieur Alexander Freiherr von Gronofeld stieg lässig die Stufen des Hotels hinunter und sprach so laut, daß alle Vorübergehenden jedes Wort verstanden.

Augenblicklich hatte sich, da heute obendrein Markttag, eine ganze Menge Menschen angesammelt, die mit Neugier und Entrüstung auf den seltsamen Ankömmling und auf Maria schauten.

Jetzt sah dieser die Ansammlung, blickte höchst belustigt im Kreise umher, nahm die Mütze ab und sagte:

„Morgen, meine Herrschaften, freut mich ungemein, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

Jetzt lachte Maria unwillkürlich laut auf.

„Aber Alexander.“

„Höflichkeit ist die Tugend der Großen, jetzt erst Patschhand, kleine Ma Lu.“

In diesem Augenblick kam Frau Apotheker Mühlengessie mit unendlich spitzer Nase vorüber. blieb einen Augenblick stehen und sah Maria und ihren Begleiter durch ihre Lorgnette höchst indigniert an. Sofort zog er die Mütze.

„Gestatten, Gnädigste, Freiherr von Gronofeld! Sehr erfreut? Danke, gleichfalls!“ (Fortsetzung folgt.)

## Zwei Zeitungsnotizen und eine schöne Frau

Von Paulrichard Henkel

Mit gleichmäßiger Geschwindigkeit fuhr der Nachtschnellzug zwischen Budapest und Belgrad durch gähnende Einsamkeit seinen Weg. Die Scheiben klirrten leise, die Abteile waren verdunkelt; mancher Reisende versuchte, durch Lesen den fehlenden Schlaf zu erzeigen. Henri Monnier blätterte in bunten Zeitschriften, las immer wieder dasselbe Zeitungsblatt, immer wieder die vor seinen Augen tanzenden, ins Groteske wachsenden Buchstaben: Entdeckt — auf der Spur — die Grenzstationen benachrichtigt! —

Es war alles gut gegangen. Monatelange Vorbereitungen hatten den Raub risikolos gemacht. Ihm hatte man das Vertrauen geschenkt, die Ledertasche mit dem Schmutz über die Grenze zu bringen zu den wartenden Freunden. Reicher Lohn hatte gewinkt, — und nun, war es ein nicht berechnetes Mißgeschick, war es Verrat, — nun waren sie ihm schon auf den Fersen, wußten vielleicht gar, daß er diesen Zug benutzte. — Bei jedem Schritt im Wagenkorridor suchte er zusammen, — es gab keinen Ausweg; über ihm im Gepäcknetz lag die verärrliche Handtasche; in seinem Mantel waren Briefe und Aufzeichnungen. —

Es war Torheit, so übertrieben ängstlich zu sein. Er könnte, wenn Gefahr war, die Papiere aus dem Fenster werfen, vielleicht auch die Tasche; — aber das wäre Egoismus gegenüber den anderen; niemand würde es ihm glauben, — und dann:

Ihm gegenüber im Abteil saß schweigend und zurückgelehnt eine Frau, schön, wie sie Henri selten gesehen hatte; mit der Eleganz und Sicherheit der Dame von Welt, die Reizen und Selbständigkeit gewohnt ist. Sie hatten schon ein paar unvermeidliche Worte gesprochen; auch war dann und wann ein Blick zu ihm herübergeglitten, der ihn verwirrte und seine eigenen Gedanken vergessen ließ. Unwillkürlich erinnerte er sich an frühere Jahre, friedliche Ferienfahrten. — Damals kamen die Worte von selbst auf die Lippen, wenn ein hübsches Mädel das Abteil mit ihm teilte, und es wurde oft Lachen und Sonnenschein und Freude für viele Wochen daraus. Damals, als noch keine Steine auf seinem Weg lagen. —

Und — mit einem Male wurde es ihm bewußt: das war nun alles vorbei? Zärtliche Worte, ein wenig Länderei, ein wenig Liebsein, Bedeutung im Herzen einer Frau?

Waren die tausend Möglichkeiten zwischen Spiel und Ernst in der Liebe nicht lockend genug, unzulänglich — oder haltzumachen, einen neuen Lebensweg zu suchen? Aber das war

wohl töricht gedacht. Es muß schon schön sein und kann eine gute Erinnerung geben, nur für diese paar Nachstunden nichts zu sein als ein galanter, von der Schönheit einer Frau geannanter Cavalier, und zu spüren, daß es jenseits von Hast und Angst noch ein anderes Leben gab. —

Nein, nicht davon träumen, nicht die Gedanken zerplittern. Die junge Frau würde nicht böse sein, hülfte er ihr, anders die Fahrt als in Schweigen zu verbringen. Aber was gäbe es ihm? Kein Gedanke an ein Wiedersehen, — auf der nächsten Station schon erreichte ihn vielleicht sein Schicksal, — da gab es kein Entrinnen, aber es sollte auch keine Demütigung sein. Henri Monnier schloß die Augen, um Herz und Verstand zu schützen, — und nun hatte er nichts mehr zu tun, als zu warten.

Plötzlich schreckte er auf. Die Dame ihm gegenüber stand mit hartem Blick vor ihm, das Haar zerzaust, den Halsausschnitt herabgezerrt, die Hand am Griff der Notbremse. Knapp und scharf waren ihre Worte:

„Mein Herr, geben Sie mir Ihre Briefftasche! Ich zähle bis drei. Dann bringe ich den Zug zum Stehen. Es wird nicht schwer zu glauben sein, daß Sie mich überfallen haben. Wählen Sie die peinliche Verhaftung oder die Möglichkeit, einer Dame gefällig zu sein — eins — zwei!“

Mit einem Male arbeiteten Monniers Gedanken wieder mit der in harter Schule erworbenen Präzision. Der erste Gedanke: Herrgott, wie schön ist sie jetzt! — wurde schnell von einem unsagbar bitteren Gefühl ausgelöscht. Sollte seine Fahrt an dieser Banalität scheitern? Er brauchte nicht nachzudenken, welche Konsequenzen die Beschuldigung der Fremden, die Herbeirufung der Polizei für ihn haben würde. Aber ausliefern —?

Die graufam lächelnden Lippen formten sich zum dritten Wort. — Da sprang er auf, riß den Arm der Fremden, der den Griff der Notbremse hielt, mit einem Ruck herunter — ein Rütteln ging durch den Zug, knirschend legten sich die Bremsen an die Räder — daß er daran nicht gleich gedacht, die Möglichkeit überhaupt nicht erwogen hatte! Schon verlangsamte der Zug seine Fahrt. Und während die Frau, verblüfft über das Geschehene, das sie ernsthaft gar nicht in Betracht gezogen hatte, auf Henri starrte, hatte dieser die Handtasche ergriffen, die Abteiltür geöffnet — „Schade, gnädige Frau,“ sagte er höflich, mit einem leisen Unterton von Verachtung — und sprang von dem sich auslaufenden Zug in die Finsternis hinaus. Ein paar Minuten später hielt der Zug, Türen wurden aufgerissen, strenge Beamtengeichter sahen den Reisenden in verschlafene Augen —

Drei Tage später las Henri Monnier in einem Café Belgrads diese Zeitungsnotiz:

„Durch einen Zufall gelang es, im Schnellzug Belgrad—Budapest der Hochstaplerin Sonja Solmoff habhaft zu werden. Von unbekannter Hand war der Zug auf offener Strecke zum Stehen gebracht worden, und die anschließende Revision der Abteile führte zur Entdeckung der lange Gesuchten, die, wie die offene Abteiltür erkennen ließ, sich gerade zur Flucht anschicken wollte. Ohne diesen Zufall hätte sie unbeachtet ein neues Wirkungsfeld für ihre Tätigkeit erreichen können.“ —

Nachdenklich, mit einer tiefen Falte auf der Stirn, legte er das Blatt fort.

## Drei Drähte

Von Hans Gäßgen.

Auf einem Dache waren drei Drähte gespannt.

Der eine war ein Telephondraht, der zweite eine Antenne, auf dem dritten trodnete die arme Familie, die im Dachlod wohnte, die Wäsche.

Der Telephondraht und die Antenne waren aus feinem Kupfer, die Wäscheleine aus einfachem Zint.

## Spätjahr / Von Hans Beatus

Auf einem Stoppelacker steht ein Schäferkarren,  
grau wie ein Ding aus längst verklungenen Zeiten.  
Und drüben siehst du einen alten Bauer  
im Säersschritt über die Felder schreiten.  
Aus seinen Händen strömt es golden-sicht,  
wie Sonnenflut, die durch die Wolken bricht.

Noch eine Schwalbe irrt wie ein verwestes,  
dem Wind geschenktes Blatt in stillen Lüften.  
Und aus den Bauerngärten grüßen die Reseden  
mit müden, seltsam süßen Düften.  
Sie grüßen dich und mich und alle, die da sind,  
im späten Jahre staunend wie ein Kind . . .

Ja, staunend wie ein Kind, geh'n wir durch stille Tage,  
die blau sich spannen wie ein heil'ger Baldachin.  
Die letzte Lerche preist mit heller Stöckensimme  
ihn, dem die letzten Blüten dankbar blühen,  
den Großen, Ungeschauten, der da harret still,  
wie sich ein kleines Menschenjahr vollenden will . . .

„Ich bin am wichtigsten,“ sagte der Telephondraht, „durch mich werden große Geschäfte vermittelt, und wenn ein Mensch geboren wird oder stirbt, oder wenn zwei Menschen heiraten, dann braucht man mich.“

„Ich bin noch wichtiger,“ meinte die Antenne, „ich bringe Musik ins Haus und allerlei Vorträge und vieles Wissen. Ich sage den Leuten, was für Wetter sein wird, wie die Börsenkurse stehen, und lehre sie Sprachen, Schachspiel und tausend andere Dinge, die wichtig sind für das Leben.“

Die Wäscheleine schwieg bescheiden still.

Was sollte sie auch sagen, wenn zwei solch vornehme und wichtige Persönlichkeiten von ihrer Bedeutung sprachen?!

Jahre kamen und gingen.

In der Dachkammer, über der die drei Drähte in Sonne und Wind hingen, ereignete sich allerlei.

Zuerst starb der Vater.

Dann lag der Sohn droben, von einem Auto zum Krüppel gefahren.

Und als er starb nach qualvollem Leid, da stand die Mutter allein auf der Welt.

Sie ernährte sich kümmerlich durch Näharbeiten und hatte nur noch eine Freude: Hänschen, den Kanarienvogel.

Das kleine, goldgelbe Geschöpf war zahm und flog in der Stube umher, daß es ausah, als habe sich ein Zitronenfalter von fernen Wiesen in die Kammer verirrt.

Selbst das Fenster stand offen, ohne daß Hänschen jemals auf den Gedanken gekommen wäre, einen Ausflug ins Freie zu wagen.

Eines Tages nun schlich sich mit einer eintretenden Nachbarin ein großer, schwarzer Kater in die Stube.

Er hatte grünshillernde Augen und machte einen Buckel, so steil, wie die Berge in der Sächsischen Schweiz sind.

Und dann erblickte er das zitronengelbe Hänschen, das auf der Stuhllehne saß, und da er noch nicht gefrühstückt hatte, kam ihm der Kanarienvogel gerade recht.

Der Vogel machte ängstliche Augen, und dann tat er, was er nie getan: er flatterte zum Fenster hinaus.

Die alte Frau schrie auf, als sie ihr kleines, goldenes Stückchen Glück entschwinden sah, dann aber kletterte sie mit ihren schwachen Beinen, ohne auf die Warnungen der Nachbarin zu achten, auf das Dach hinaus, um ihren Liebling wiederzuholen.

Kaum droben angelangt, sah sie ihn wie ein Sonnensüßchen auf einem Schornstein sitzen und fröhlich in den Tag singen.

Da vergaß die alte Frau ihren unsicheren Standort.

Sie schritt auf den Vogel zu, strauchelte und stürzte.

Antenne und Telephondraht erschrafen darüber so sehr, daß sie mit einem leisen Angstruf zersprangen.

In der Wäscheleine aber verdingen sich die Kleider der alten Frau, so daß sie für einen Augenblick das Bewußtsein zurückgewann und sich an dem Zintdraht halten konnte, bis die Nachbarin zu Hilfe eilte.

Und hier ist die Geschichte aus, aus der man ersehen mag, daß auch eine Wäscheleine aus Zintdraht das Recht hat, froh und stolz in der Sonne zu glänzen.

## Leiten kommt kommandierend !!



Text und Zeichnung von Hellmuth Peter.

Fritz Kulicke junior hat zum Geburtstag einen Photoapparat bekommen. Fritz Kulicke senior wünscht den Beweis, daß der dafür ausgeworfene Betrag nutzbringend angelegt sei und in seinem Filius das Zeug zu einem Raffael der Photolinsie steckt. Also wird zu diesem Zwecke die ganze lebende Verwandtschaft auf die Beine gebracht und ein Trip in die malerische Umgebung, die Gewähr für einen würdigen Rahmen zu einem Gruppenbild der erwartungsfrohen Familie Kulicke bietet, unternommen. Vor einem Birkenbäumchen findet die Sache statt. Es ist nicht leicht, die Häupter der Familie so schnurgerade aufzubauen, daß auch alles recht scharf aufs Bild kommt. Frau Mathilde wünscht, daß ihr Goldzahn gut erkennbar ist, Onkel Theodor legt einigen Wert darauf, so photographiert zu werden, daß der Bickel auf der Nase nicht zu sehen ist. Der angehende Lichtbildner hat es nicht leicht. Onkel Adolf will nicht als wagerechter Abschluß des Familienglückes wie eine lächelnde Bajadere auf seiner Zigarrentafel

liegen, und Omama findet es sehr lästig, mit dem einen Bein in einem Maulwurfsbau und mit dem anderen in einem Brennesselbusch zu stehen, und dabei noch ein freundliches Gesicht zu machen. Aber schließlich einigt man sich doch, daß es nun losgehen könne; Kulicke jun. schiebt die Kassette ein und hebt dräuend den Zeigefinger: „So, nun mal recht freundlich“, — da fängt Onkel Theodor ganz schauerlich zu niesen an. Also dann noch mal. Aber just in diesem Moment setzt sich eine Fliege auf Herrn Kulickes Nase, und hinterher bricht Omama Kulicke eine Etage tiefer in den Maulwurfsbau ein. Es dauert nun eine ganze Weile, bis die heilige Ordnung wieder soweit hergestellt ist, daß Kulicke jun. den Zeigefinger wieder heben kann. „Also nun mal — — —“ — da kommt eine ganz schwarze Wolke und bernerhtet jäh alle Hoffnungen auf ein repräsentables Gruppenbild — — — und außerdem war gerade die Kassette im Apparat, in der sich keine Platte befand.

